Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung

Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat

Band: 19 (1943-1944)

Heft: 52

Artikel: Zwischen Stab und Truppe

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-712652

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

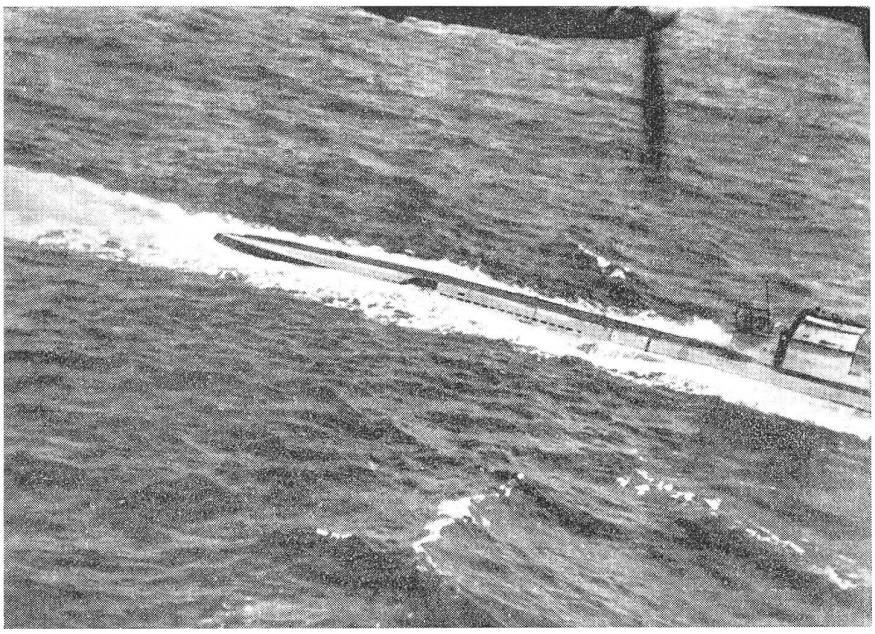
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Der Angriff eines Librator-Bombers auf ein deutsches U-Boot. Auf dem U-Boot-Turm ist die Fliegerabwehrmannschaft sichtbar. (Weber, Zürich.)

entlang der gewaltigen Küste der Festung Europa sind auf die Fracht dieser Schiffe bitter angewiesen. Aber selbst wenn er sie in den Häfen zurückhalten würde, könnte er den empfindlichen Schlägen der alliierten Kriegsmaschine nicht ausweichen — denn die R.A.F. und die USA-Luftflotte wissen sie auch dort zu finden.

Die alliierten Communiqués weisen darauf hin, daß die deutschen Schiffsverluste so groß gewesen seien, daß eine Buchführung über die totalen Versenkungsziffern in allen Gewässern sich sehr schwierig gestalte. Man hat errechnet, daß vom Tage «D» bis zum 6. Juli — also in der Zeitspanne eines Monats — 76 deutsche Kriegsschiffe versenkt, 19 wahrscheinlich versenkt und 72 stark beschädigt wurden. Dazu ist zu bemerken, daß in dieser gewaltigen Zahl die Nachschubschiffe und U-Boote nicht eingerechnet sind.

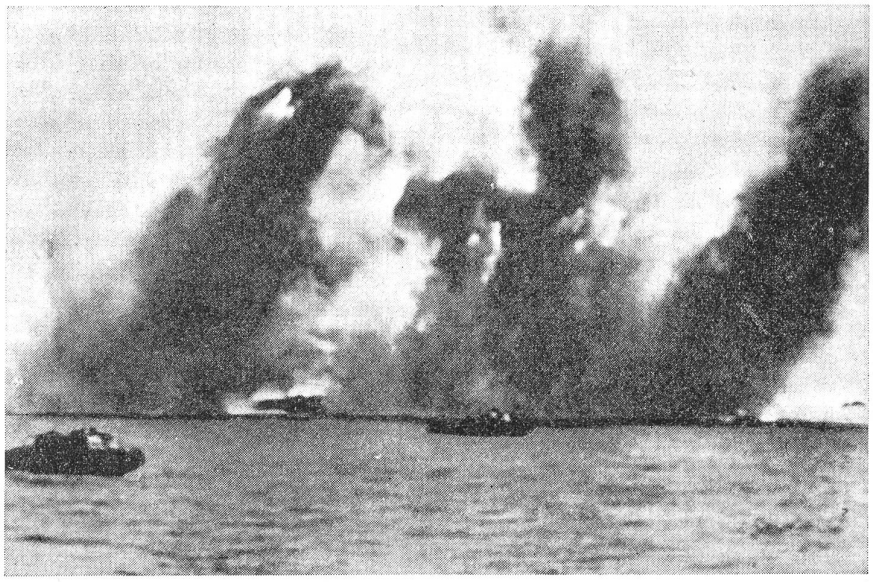
167 Schiffe — das ist ein enormer Zoll, den Doenitz im Monat der Invasion bezahlen mußte. M. W. W.

Zwischen Stab und Truppe

(PK.) Es ist müßig, zu fragen, welcher Soldat an der Front am stärksten und häufigsten der Gefahr ausgesetzt ist, der Infanterist oder der Panzerjäger, der Mann an der Haubitze oder der Flakkanonier, der Pionier oder der Mann, der im Panzer fährt. Sie alle sind in der nun schon seit Wochen in der Normandie tobenden Abwehrschlacht härtester Belastung ausgesetzt, und sie kennen kaum ein paar Stunden Ruhe am Tage. Am schwersten hat es wohl aber doch der Infanterist, der in seinem Deckungsloch hockt, tage- und nächtelang, der nur selten seinen Karabiner und sein Maschinengewehr abgelegen kann, da der Feind immer und immer wieder seine schweren und schwersten Waffen sprechen läßt. Die moralische Kraft, die sich für den Infanteristen aus einem Kampf gegen den Feind gleicher Waffengattung ergibt, fehlt dann, wenn die Männer gezwungen sind, zusammengekauert in ihrem Erdloch die ungezählten Stunden im feindlichen Trommelfeuer auszuharren und zu hoffen, daß die eiserne Flut über sie hinwegrauscht, und dies Tag für Tag und Woche für Woche.

Und dennoch gibt es Männer, die vielleicht und noch stärker den Gefahren ausgesetzt sind: die Melder und Störungssucher, die Kuriere und Verbindungsoffiziere. Es sind uns viele Beispiele von Meldern bekannt, die bis zum letzten Atemzug durch Tod und Grauen stürzten, um die für ihr Bataillon, für ihre Kompagnie entscheidenden Meldungen und Befehle zu übermitteln. Bei Tage ist das normannische Gelände von großer Gunst für den Melder; denn er kann sich von Gefechtsstand zu Gefechtsstand überwiegend in Hohlwegen oder an Heckenrändern entlangschleichen, geborgen vor feindlicher Erdsicht und vor Artilleriefliegern. Allerdings gibt es auch weite Wiesen, die überwunden werden müssen, in einem einzigen Anlauf oder, im Granatfeuer, in vielen Sprüngen. Nachts ist das Heckengelände besonders für Melder, die neu in einem Abschnitt sind, ein Irrgarten. Alle diese Hecken und Hohlwege haben dasselbe Aussehen, kaum bieten sich markante Orientierungspunkte. Das feindliche Feuer zwingt oft zum Ausweichen, und dann ist es schwer genug, wieder die erforderliche Richtung zu finden. Stundenlang hat vielleicht der Melder in seinem Loch gelegen wie die andern Infanteristen auch, in unruhiger Erwartung der Stunde, da er aufspringen muß. Und dann hetzt er los, weiß genau, daß er den gleichen Weg wieder zurück muß, ganz allein, und da ihn vorn wieder ein Loch erwartet, das viele Splitter, die ihm zugedacht sind, abfängt, viele, aber vielleicht nicht alle.

Ganz anders ist der Einsatz der Kuriere und Nachrichtenoffiziere zwischen den Divisionen und Regimentern. Der Melder vorn hat nur einige hundert bis tausend Meter zu laufen, die Kuriere aber müssen mehrere Kilometer überwinden. Sie können sich nur an Hecken halten, sie müssen auch die Straßen benutzen, über Wegegabelungen und Wegespinnen hinweg, schnurgerade Asphaltbänder, die längst von Granaten aufgewühlt sind, entlang, durch zertrümmerte Ortschaften sich hindurchquälen. Ihr verläßlichster Kamerad ist das Krad, das auch Schlamm und Trümmer und vom Regen verfilzte Wiesen überwindet. Erfahrene Feldweibel sind es und junge Leutnants, die für diese Aufgaben eingesetzt werden. Sie können nicht warten, bis die schützende Dunkelheit kommt,



Luftangriff zur See.

Die **genaue** Zeit, im Zivil wie im
Militärdienst dank der pflichtgetreuen Schweizer Uhr

DOXA

Sekunde in der Mitte - Ultra flach - Chronographen

Stoßgesichert... Wasserdicht... Antimagnetisch...

Nur beim guten Uhrmacher

Uhrenfabrik **DOXA** Le Locle

sie müssen auch am hellen Tage losfahren, ungeachtet der Feindjäger und der Jagdbomber, denen auch ein einzelner Kradfahrer ein lohnendes Ziel ist. Sie wissen viel zu erzählen von den Tieffliegerangriffen in der Normandie, und sie wissen auch genau, welche Kreuzungen und Flußstege der Feind besonders aufs Ziel nimmt.

Einem jungen Leutnant, der eben bei einem Gefechtsstand eintrifft, steht noch die Aufregung der vergangenen Stunde im geröteten und schweißverklebten Gesicht. Eine Stunde lang lag er fast deckungslos an einer Weggabel im Feindbeschuß; manchmal wurde er geradezu verfolgt von den Granaten. Er gesteht, daß er sich immer ausrechnet, wieviele Kilometer vor ihm liegen, wie weit es noch bis zu einer bestimmten, besonders gefährlichen Kreuzung ist; er schildert, welches Gefühl der Erleichterung ihn überkommt, wenn er sie hinter sich weiß.

Den Meldern und Kurieren verwandt sind die Störungssucher, ihre Aufgabe ist vielleicht am härtesten. Sie haben keine Möglichkeit des Ausweichens, denn sie müssen sich an die zu entstörenden Leitungen halten. Und sie müssen zu jeder Tages- und Nachtzeit hinaus, nicht selten ein dutzendmal in 24 Stunden. Wo sie arbeiten, da droht immer Gefahr, denn auf diese Stellen wirkt ja der Feind mit Bomben und Granaten, sonst wäre die Leitung nicht gestört. Auch sie kennen die zerbombten normannischen Straßen. Wenn ein Weiterkommen mit dem Wagen nicht mehr möglich ist, dann greifen sie zu ihren Fahrrädern, die sie, auf dem Kühler angebunden, mitführen. Und noch ganz vorn schleppen sie ihr Gerät und die schweren Kabel im Fußmarsch. Wie oft sie an Tagen vor krepierenden Granaten in Deckung gehen müssen, das vermögen sie gar nicht zu sagen. Auch der Nahkampf ist ihnen nicht fremd, sie tragen Maschinenpistolen und Handgranaten griffbereit, denn nicht nur einmal begegneten sie in diesen Wochen plötzlich im Hauptkampffeld im Gewirr der Hecken feindlichen Spähern und Spähtrupps.

Wie eng im modernen Materialkrieg die Verbindung zwischen Stab und Truppe ist, zeigt unter anderm die Zusammenarbeit zwischen den vorn eingesetzten Störungssuchern und dem Nachrichtenoffizier, bei dem alle Nachrichten zusammenlaufen, der im Abschnitt seines Verbandes über jede Einzelheit unterrichtet ist. Er hat an sich nichts mit den Störtrupps zu tun. Als jedoch im unübersichtlichen Heckengelände der Normandie, besonders im Zeitpunkt der Verseuchung des Hintergeländers durch feindliche Fallschirmjäger und Luftlandetruppen, so mancher Störtrupp von unvermittelt aufgetauchten Feindkräften überrascht wurde, da fand ein Nachrichtenoffizier, ein 22jähriger Oberleutnant, Rat und Abhilfe. Er veranlaßte die Störungssucher, mit ihm durch Anruf dauernd in Verbindung zu bleiben. Auf diese Weise bürdete er sich zwar eine zusätzliche Arbeitslast auf, aber er vermochte die Männer auf Grund seiner umfassenden Lagekenntnisse in vielen Fällen vor Feindüberraschungen zu warnen, anderseits nicht selten auch wichtige örtliche Beobachtungen der Störungssucher sofort der Führung zur Kenntnis zu bringen. Die Mittler zwischen den Führungsstäben und den vorn eingesetzten Regimentern, Bataillonen und Kompagnien verdienen immer wieder eine Würdigung.

Achtzehn Gewehre und ein Mg.

Von Kriegsberichter Karl Otto Zottmann.

(P. K.) Achtzehn Gewehre und ein Mg. liegen in diesem Wald unterhalb der Rollbahn versteckt zwischen Heidekraut, Farn, in umgestürzten Kiefern, deren Kronen breit und behäbig wie kleine Häuschen aus dem dichten Buchengebüsch ragen.

Die Stunden schleichen müde durch den hohen Tag. Die Hitze brütet im Sumpfwald. Mücken, Millionen und aber Millionen wehen wie seidene Schleier zwischen den sonnenroten Stämmen. Blauraken baumen auf einem Gatter auf, Wiedehopfe suchen am sandigen Weghang vor der Roggenpläne nach Kerfen. Falter spielen über Wollgras und Röhricht. Aus den Heidelbeerbüschen zwischen dem Farn hebt sich ein bloßer Kopf. Zwei braune Hände nehmen ein Fernglas vor die Augen. Sie suchen langsam den jenseitigen Waldrand ab. Drüben rührt sich nichts. Ein Körper schiebt sich über den Teppich von Erdbeerpflanzen, an denen tausend Beeren wie rote Bluttropfen leuchten. Nun bleibt er ruhig liegen. Ein porzellanblauer Schmetterling weht auf seine rissige Hand und tastet sie mit dem Rüssel ab. Hinter dem Wald, dort, wo die Straße entlangführt, sind Rufe, Schreie zu hören, Lastkraftwagen rollen heran, bleiben stehen. Der Lärm verstärkt sich. Es ist kein Zweifel mehr: Wald und Roggenfeld, Sumpf und Heide sind umstellt. Einer der Dutzende der kleinen und großen Kessel in der Sommerschlacht im Osten hat sich zugetan.

Der Mann, der hinüberspähte, kriecht vorsichtig zurück. Ein kleines Stück weiter wartet in einem Heidekrautnest ein Maschinengewehr auf ihn, ein Maschinengewehr und drei Schützen.

«Wir müssen bis zum Abend warten», sagt der Mann.

Einer antwortet: «Jawohl, Herr Leutnant!»

Der, den er mit Herr Leutnant anredet, geht auf Strümpfen. Seine Stiefel sind im Schlamm steckengeblieben, als er durch die Beresina schwamm, nachdem die Brükke von sowjetischen Panzern gesperrt worden war. Er hat auch keine Mütze mehr. Die ist an einer Kiefer hängen geblieben, als die Panzer ihn über die Weiden und Felder von Bobruisk jagten. Seine Feldbluse hatte er am Abend an einen Lastkraftwagen gehängt, damit sie trocknen sollte. Da kamen Bomber und ließen die Straße hochgehen mit allem, was sich darauf befand. Mit dem Wagen war auch seine Bluse verschwunden. Nun hatte er nur noch Hose, Hemd und Strümpfe. Es waren die Strümpfe, die er schon während der Winterkämpfe bei Rogatschew getragen hatte, morsche, oft gestopfte Strümpfe. Ein Landser schenkte ihm ein paar neue, die er aus einem Lager geholt hatte. Deshalb sehen die Strümpfe noch neu aus und die Ringe oben leuchten wie frisch gewaschen.

Fünf Tage schlagen sie sich von Wald zu Wald durch, über Straßen, durch Kornfelder, an Gehöften vorbei, in denen die Russen rumoren.

Der Leutnant sagt: «Paßt mir gut auf! Erst auf nächste Entfernung Feuer eröffnen. Jede Kugel muß ihren Mann treffen.»

Der Mg.-Schütze nickt. Seine gute Marie hat ihn noch nie verlassen. Die hier nicht und die zu Hause ebenfalls nicht. Er betrachtet seine Waffe. Wenn er sie in die Schulter zieht, sprüht sie Feuer, wie — wie — aber das ist ja alles so weit!

Aus dem großen Kampfgeschehen vom vierundzwanzigsten Juni hat er sein Maschinengewehr, auf dessen Holz fein säuberlich der Name «Maria» geschrieben steht, neben vorbeilaufenden Sowjetinfanteristen in Sicherheit gebracht, nachdem er bis auf den letzten Gurt verschossen war. Eine Trommel hing er sich noch ein, dann sprang er aus seinem Loch heraus in den Wald.

Es sind ihrer achtzehn Gewehre und die gute Marie. Ein paar haben Maschinenpistolen umgehängt, deutsche und sowjetische. Mancher hat sogar Munition. Bei jedem Marsch müssen sie besonders darauf achten, irgendwo Munition zu finden. Das ist schwer, weil die Ortschaften umgangen und die Straßen gemieden werden. Ihr Weg führt durch die Waldungen, an den Teerbrennereien vorbei, in denen aus dem Stockholz der Kiefern Terpentin, Holzteer und Holzkohle gewonnen wurde, neben frischen Torfstichen dahin, bei denen der Torf, schwarz wie Steinkohle, zu kleinen Haufen aufgesetzt ist. All das ist jetzt verlassen und still. Nur Elstern treiben im Feld ihr Wesen, Buchfinken warnen aus Erle und Eiche, Drosseln treiben. Ein Storch kreist, klein wie eine Schwalbe, im Blau. Stare schwärmen.

Was gehen sie aber jetzt Storch und Stare an? Ihr Leben ist in höchster Gefahr! Sie marschieren um ihr Leben. Sie wollen zurück zu ihren Kameraden. Sie haben keine Karte und keinen Kompaß. Ihr Wegweiser ist die Sonne am Tage und der wachsende Mond in der Nacht. Die gehen beide vor ihnen her: von Osten nach Westen. Sie brauchen sich nur anzuschließen.

Aber Sonne und Mond haben es leichter als sie in diesen Tagen. Nicht einmal ein Wölkchen hält sie droben auf ihrem blauen Plane auf. Hier unten aber schieben sich Gewehre durch das Buchendickicht, knirschen Panzerabwehrkanonen im Sand des Straßengrabens, mahlen Panzerketten über eine Bohlenbahn, die tief in das Brackwasser getaucht wird. An Wegegabeln liegen Minen für sie versteckt im Moos. Aus der Luft torkeln Flugblätter herunter: Gebt euch gefangen! rufen sie. Aber die Landser lachen darüber, lachen ein wenig mit ihren bärtigen Gesichtern, auf denen sich der